Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.



Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 5. April 1882. Nr. 162.

Deutschland.

** **Berlin,** 4. April. Der Kaiser hat sich von seinem leichten Unwohlsein bereits im Laufe des gestrigen Tages wesentlich wieder erholt. Heute sollte nach einer sehr guten Nacht die Entgegennahme der Vorträge wieder stattfinden.

Durch die Verlegung des badischen Pionier-Bataillons Nr. 14 von Straßburg und der badischen Zivilverwaltungsbehörden von Kork nach Kehl hat dort nicht nur allgemein der Miethwerth, sondern namentlich auch der Werth der Quartierleistung eine erhebliche Steigerung erfahren. Baden hat deshalb beim Bundesrath beantragt, die Ortschaften Stadt Kehl, Dorf Kehl und Sundheim vom 1. April d. J. ab aus der 3. in die 2. Servisklasse zu versetzen.

In der Sitzung des Bundesraths vom 28. März wurde beschlossen, die obersten Landesfinanzbehörden zu ermächtigen, sowohl von ausländischem Roheisen, welches Eisen- und Stahlwerke mit der Bestimmung, die daraus gefertigten Waaren in das Ausland auszuführen, zollfrei einführen, als auch von dergleichen inländischem Eisen, welches diese Werke mit ausländischen zusammen behufs Ausfuhr der Fabrikate verarbeiten und zu diesem Zwecke vorher auf ihre Privat-Niederlage gebracht haben, den bei der Verarbeitung entstehenden, für jedes einzelne Werk jeweilig durchschnittlich zu ermittelnden Abbrand zollfrei abschreiben zu lassen. Ferner wurde unter Stimmenthaltung Baierns beschlossen, der Abänderung und Ergänzung der Anlage D zum § 48 des Betriebsreglements für die Eisenbahnen Deutschlands die Zustimmung zu ertheilen mit dem Zusatz, daß die Bestimmungen mit dem 15. April 1882 in Kraft zu treten haben.

Nach den bei Ausführung von Neu- und Reparaturbauten auf Forstdienstetablissements vielfach gemachten Erfahrungen zeigen die Unternehmer, denen die Ausführung im Wege der Submission übertragen war, das Bestreben, bei den oft bedeutenden Abgeboten gegen die Kostenanschläge sich dadurch einen Gewinn zu sichern, daß sie schlechtes und billiges Material verwenden und schlechte Arbeit liefern. Eine dies verhindernde, ausreichende Kontrolle ist bei der meist entfernten Lage der Forstetablissements von dem Wohnorte der Kreisbaubeamten oft gar nicht zu ermöglichen. Es empfiehlt sich daher, wie der Minister der Landwirthschaft u. s. w. in einer Verfügung vom 18. März ausspricht, in solchen Fällen, in welchen eine genügende Kontrolle der Bauunternehmer nicht ausführbar erscheint, die Bauten durch die betreffenden Revier-Oberförster, soweit dieselben dazu die erforderliche Qualifikation und neben ihren sonstigen Dienstobliegenheiten auch genügende Zeit haben, auf fiskalische Rechnung ausführen zu lassen. Es wird dadurch die Verwendung guten, dauerhaften Materials und solider Arbeit sicher gestellt und durch die größere Dauerhaftigkeit der Gebäude eine Entlastung des Baufonds herbeigeführt. Der Minister ermächtigt deshalb die königlichen Regierungen, in allen Fällen, wo sie für angemessen erachten, Neu- und Reparaturbauten auf Forstdienstetablissements ohne Rücksicht auf die Höhe des Kostenbetrages den betreffenden Revier-Oberförstern zur Ausführung auf fiskalische Rechnung zu übertragen. Bei den solcher Art auszuführenden Bauten können sämmtliche Lieferungen und Arbeiten freihändig vergeben werden. Selbstredend wird hierdurch die den Kreisbaubeamten obliegende Kontrolle über die anschlagsmäßige Ausführung der Bauten in keiner Weise berührt.

Berlin 4. April. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht folgende Allerhöchste Ernennung:

„Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: den bisherigen Gesandten in Washington, Wirklichen Geheimen Rath Dr. v. Schlözer zu Allerhöchstihrem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister bei dem päpstlichen Stuhle zu ernennen."

— Im Laufe der letzten Jahre ist wiederholt die Frage zur Erörterung gelangt, ob die Gemeinde-Kirchenräthe und die Kirchenvorstände als öffentliche Behörden im Sinne der die Befugniß zur Wiederinkourssetzung von Papieren auf Inhaber betreffenden gesetzlichen Vorschriften und des § 35 der Grundbuchordnung anzusehen seien. Die gleiche Frage hat hinsichtlich der Verwaltungen der städtischen Sparkassen und der Kreissparkassen schon früher zu Meinungsverschiedenheiten Anlaß gegeben. Bei den über den Gegenstand in neuerer Zeit zwischen dem Justizminister und den übrigen betheiligten Ressort-Ministern, sowie in Betreff der Befugniß der Gemeindekirchenräthe und der Kirchenvorstände zur Wiederinkourssetzung mit der Hauptverwaltung der Staatsschulden stattgefundenen Verhandlungen ist nach der allgemeinen Verfügung des Justizministers vom 21. v. Mts. eine allseitige Uebereinstimmung dahin festgestellt worden, daß die Frage sowohl für die Gemeindekirchenräthe und die Kirchenvorstände, wie auch, sofern nicht besondere Bestimmungen des Statuts der Kasse in dem einzelnen Fall eine andere Auffassung begründen, für die städtischen Sparkassen und die Kreissparkassen zu bejahen sei.

— Die „N. P. Ztg." kommt in ihrem zweiten Artikel über den kirchenpolitischen Kompromiß auf die Vorgeschichte desselben zu sprechen und erklärt die Entwickelung, welche zu dem bekannten Ergebniß geführt, folgendermaßen:

„Das Zentrum und die Nationalliberalen hatten die Rollen vertauscht; während letztere sich völlig ablehnend verhielten und selbst die Prolongation der von ihnen selbst beschlossenen diskretionären Bestimmungen des Juligesetzes rundweg ablehnten, fand sich das Zentrum in einer sehr erfreulichen, aber doch nicht minder überraschenden Weise bereit, der Regierung einen Theil der verlangten diskretionären Gewalten zu bewilligen, die es zwei Jahre früher auf das Entschiedenste und grundsätzlich perhorreszirt hatte. Es war denn auch schon während der zweiten Lesung in der Kommission völlig klar, daß ein positives Resultat der Verhandlungen nur durch eine Koalition der Konservativen und des Zentrums auf dem Boden der jetzt auf Antrag des letzteren vom Abgeordnetenhause beschlossenen Bestimmungen zu erreichen sein würde. Nur die eine Frage erschien noch als eine offene, ob das Zentrum sich nicht doch noch bereit finden lassen würde, die Bestimmung des Artikels 4 der Regierungs-Vorlage anzunehmen, welcher in definitiver Form das Einspruchsverfahren gegen die Anstellung der Geistlichen abändert und in welchem die Regierung für die Regelung der Anzeigepflicht ein besonders förderliches Mittel erblickte. Man hoffte, daß es Schlözer gelingen könne, beim Papst die Zustimmung zu diesen Bestimmungen zu erwirken und dadurch dieselben auch für das Zentrum annehmbar zu machen. So kam es, daß in der Kommission die Konservativen sich noch nicht entschlossen, die Artikel 4 und 5 definitiv aufzugeben, während die Nationalliberalen für den Artikel 4, entgegen ihrer Abstimmung in erster Lesung, stimmten und dadurch das völlig negative Resultat der Kommissions-Verhandlungen herbeiführten."

Es wird dann darauf hingewiesen, daß die von dem Entgegenkommen des Papstes gehegten Erwartungen vollständig getäuscht worden seien, wie neuerdings auch durch die „Weser-Zeitung" bekannt geworden ist, und daß in Folge dessen der Verzicht auf die Anzeigepflicht und das Einspruchsrecht (§§ 4 und 5) unvermeidlich wurde. Gleichzeitig habe man voraussehen können, daß, so wie die Dinge sich gestaltet hatten, die Diskussion über die Anträge des Dr. Windthorst (Aufhebung des Verbotes gegen unbefugtes Messelesen), welche noch vor Ostern erfolgen sollte, einen nicht geringen Grad von Schärfe annehmen und daß die Anträge selbst seitens der Staatsregierung eine nicht nur dem Inhalte, sondern auch der Form nach schroffe Ablehnung erfahren würden, nachdem die Stellung der Anträge an sich, sowie die scharfen Angriffe des Zentrums in der Debatte über den Kultusetat von der Staatsregierung augenscheinlich als ein Absagebrief des Zentrums hinsichtlich der kirchenpolitischen Vorlage aufgefaßt worden waren. In dieser kritischen Situation nun habe es die konservative Partei für ihre Pflicht erachtet, die Initiative und den betreffenden Kompromiß anzubieten, der dann mit Hülfe des Zentrums zu Stande kam.

— Das diesjährige Osterprogramm des Gymnasiums zu Göttingen spricht sich über Schüler-Verbindungen folgendermaßen aus: „Als gemeinsamer Charakter der bestraften Schüler-Verbindungen hat sich erwiesen die Gewöhnung an einen übermäßigen Genuß geistiger Getränke, welcher der Gesundheit nachtheilig ist, jedes edele geistige Interesse lähmt, ja selbst die Fähigkeiten zum ernstlichen Arbeiten aufhebt. Die Unterhaltungen sind in manchen Fällen nachweisbar in den Schmutz gemeiner Unsittlichkeit herabgesunken. Die Entfremdung gegen die wissenschaftlichen und sittlichen Ziele der Schule führt zu der Bemühung um alle Mittel der Täuschung. Gemeinsam ist ferner die Bestimmung, daß in Sachen der Verbindung die Lüge der Schule gegenüber zur Ehrenpflicht gemacht wird; an die Stelle der Achtung wird die pietätlose Frechheit gegen die Lehrer gesetzt."

— Ein Zollkuriosum, welches sich neben allen anderen, die berichtet worden sind, immer noch sehen lassen kann, findet sich in dem zu Schmalkalden erscheinenden „Thüringischen Hausfreund" verzeichnet, Es lautet:

„Zur Feier eines Familienfestes ließ sich Jemand vor Kurzem vier Kapaunen aus Oesterreich kommen, und zwar zwei derselben unausgeschlachtet, wie man Gänse versendet und zwei, welche zu Geschenken bestimmt waren, angekleidet wie Puppen. — Der Steuerzettel lautet nun folgendermaßen:

Quittung.

Herr . . . . hat für nachbezeichnete Waaren die Eingangsabgabe entrichtet:

netto 5 kg Geflügel, getödtetes, ausgeschlachtet 25 g 1 100 kg 12 M. = . . . — M. 60 Pf.

netto 6,20 kg mit Zeugstoffen angekleidete Puppen (getödtetes, unausgeschlachtetes Geflügel, welches mit Zeugstoffen kostümirt war), 20 c 3 100 kg 120 M. = ... 7 M. 40 Pf.

8 M. — Pf."

Der Scherz, einem Kapaun eine Jacke anzuziehen, kostet also 6 Mark 80 Pf.

— Ueber das Attentat in Odessa — dessen Vollführer bereits hingerichtet sind — berichtet der dortige Korrespondent der „W. Pr." unter dem 31. März noch Folgendes:

„Als sich gestern Nachmittags gegen halb 6 Uhr General Strelnikoff auf dem Boulevard vor dem Palais des General-Gouverneurs befand, traten plötzlich zwei vornehm gekleidete junge Leute auf ihn zu und feuerten drei Revolverschüsse auf ihn ab Zuerst schoß der kleinere der Beiden und traf, wie es scheint, den General in die Magengegend. Man sah deutlich, wie sein Begleiter, den Revolver in der Hand, zitterte und sich nicht getraute, ebenfalls zu schießen Erst als ihn der Erstere unsanft stieß, feuerte er rasch hintereinander zwei Schüsse ab. Tödtlich getroffen sank der Prokurator zusammen. Die Mörder machten Miene zur Flucht; in demselben Augenblick warfen sich aber herbeigeeilte Arbeiter auf dieselben und ein wildes Handgemenge entstand. Auch hörte man noch zwei Schüsse fallen. Auf das Bureau zum Polizei-Naschalnik gebracht, geberdete sich der größere der beiden Attentäter wie verzweifelt. Er warf sich auf die Erde, schrie und fiel schließlich in Ohnmacht. Beide Mörder sind Studenten der neurussischen Universität. Im Augenblick der Ermordung war natürlich kein Garodowoi zur Stelle. Zwei Privatpersonen trugen Strelnikoff sofort in das Hotel Petersburg. Als die Schüsse fielen, kam General Gurko sofort aus dem Palais und befahl, daß Alles, was zur Rettung des Unglücklichen nöthig, sofort geschehe. Der General-Gouverneur muß von seiner Wohnung aus den ganzen Vorfall mit angesehen haben."

Ausland.

Paris, 4. April. (B. T.) Der „Temps" meldet aus Madrid, die versöhnliche Stimmung der Bevölkerung von Barcelona habe wieder umgeschlagen, seitdem bekannt geworden, daß Sagasta den Handelsvertrag den Kortes unverändert vorlegen will. Die Vorstände der Arbeiter- und Gewerbevereine erklärten dem Generalkapitän Blanco, welcher sie zu sich beschieden hatte, daß es ihnen unmöglich sei, etwaige Manifestationen zu verhindern, worauf Blanco anordnete, daß sich die Truppen in den Kasernen bereit halten sollten. Gestern Morgen schien die Stadt ruhig, aber es zirkulirten Weisungen der Komitees, die Werkstätten und Kaufladen zu sperren und sich Vormittags auf den Boulevards zusammenzufinden. Um 10 Uhr sahen sich die wenigen Fabriken, in welchen gearbeitet wurde, angesichts der Haltung der Menge gezwungen, zu schließen, und Tausende von Arbeitern begaben sich ruhig auf angezeigten Sammelplatz. Mittags telegraphirte Blanco nach Madrid, die Situation sei schwierig, der Handelsvertrag bilde fast die einzige Ursache des Widerstandes. — Eine Stunde später telegraphirte er: Ich werde eine Versammlung der Fabrikanten und Industriellen zusammenberufen, der Widerstand kömmt von oben, die Haltung der Arbeiter ist musterhaft. Kein einziger aufrührischer Ruf ertönt. Die Truppen bleiben konsignirt, das Ministerium bleibt fest; es ergreift Maßregeln, um eventuell in anderen katalonischen Städten Truppen konzentriren zu können und soll die öffentliche Meinung von Madrid auf seiner Seite haben. Man soll sehr aufgebracht gegen die Katalonier sein. In den Kortes sind Demokraten, Radikale und Republikaner geneigt, die Regierung zu unterstützen.

London, 4. April. Angesichts der täglichen Mordthaten in Irland beschlossen selbst ganz liberale Anhänger Gladstones, denselben aufzufordern, die strengsten Maßregeln anzuordnen, um die Anarchie möglichst zu unterdrücken. Die gestrige Ermordung einer Frau Smythe auf der Landstraße bei Mullingar (Irland) verursacht in ganz England die größte Erregung, denn es handelt sich dabei um einen neuen Agrar-Mord. Frau Smythe ist die Schwägerin eines bei der irischen Bevölkerung mißliebigen Grundbesitzers. Falls der Staatssekretär für Irland, Forster, nicht bald die Anarchie in Irland unterdruckt, droht dem Gladstone'schen Kabinet nach Ostern der Sturz.

Petersburg, 3. April. (B. T.) Die Censur verbot den hiesigen Blättern Details über die Ermordung des Generals Strelnikow zu bringen, auch dürfen sie nichts darüber den Odessaer Blättern nachdrucken. Aus Dünaburg wird der Unterschleif von 120,000 Kilogr. Pulver gemeldet. Es sollen deswegen 300 Untermilitärs daselbst verhaftet sein.

Provinzielles.

Stettin, 5. April. Eine Anklage wegen unbefugten Veranstaltens von Lotteriespielen, welche dieser Tage vor der zweiten Strafkammer des Königlichen Landgerichts I in Berlin zur Verhandlung kam, dürfte insofern von allgemeinem Interesse sein, als diese Art von Lotteriespiel ziemlich häufig und öffentlich betrieben sind. Die Wittwe Kallmann hat nämlich Antheilscheine zu Loosen verkauft und hierin fand die Königliche Staatsanwaltschaft den Grund zur Anklage. Daß die Kallmann zugleich dadurch eine Kontravention gegen die Gewerbeordnung begangen haben soll, daß ihr Kommissionär, den sie zum Vertrieb der Antheilscheine angenommen, gegen ihr Wissen und Wollen, ohne Gewerbesteuer zu zahlen, jene auch auf dem Lande verkauft hat, kommt hier nicht in Betracht. Die Kallmann gab ihren Handel zu, in dem sie nichts Unrechtes gefunden, gleicher Ansicht war auch der Gerichtshof. Er sprach die Angeklagte von Strafe und Kosten frei, weil sie nicht selbstständig eine Lotterie veranstaltet, sondern nur den Ankauf von Antheilscheinen zu Loosen vermittelt habe. Und da es nicht strafällig sei, daß mehrere Personen ein und dasselbe Loos spielten, so könne es auch für den Besitzer desselben nicht strafbar sein, Anderen das Mitspielen an ihm zu gestatten.

— Der königliche Eisenbahn-Maschinenmeister Palmié in Stargard ist zum königlichen Eisenbahn-Maschinen Inspektor ernannt worden.

— In Danzig wird am 26. d. Mts. mit einer Seedampfschiffs-Maschinistenprüfung, in Altona wird am 13. d. Mts. mit einer Seeschifferprüfung für große Fahrt begonnen werden.

— Der deutsche Kriegerbund, die auf richtiger, fester Grundlage stehende Vereinigung von über 120,000 braver ehemaliger Soldaten des deutschen Heeres, ist im steten Wachsthum begriffen. Wiederum sind dem deutschen Kriegerbunde ein neuer Bezirk in Torgau, ein neuer Bezirk der Grafschaft Stolberg-Hohenstein mit mehreren Tausend Mitgliedern und erfreulicherweise auch solche Vereine, die sich bisher grundsätzlich von jeder Vereinigung fern hielten — z. B. Veteranen-Verein Cottbus 500 Mitglieder — beigetreten, so daß in diesem Jahre der Bund schon einen Zuwachs von mehr als 7000 Mitgliedern zu verzeichnen hat. Grade solche Vereine, die lange geprüft haben, werden recht treue Bundesglieder

Auch die Vereinigung der großen Landesverbände zu einem großen allgemeinen Verbande ist unter Führung des deutschen Kriegerbundes vorgeschritten. Am 12. März fand nämlich in Eisenach eine Konferenz dieser Landesverbände statt, auf der ein recht günstiges Resultat erzielt wurde. Endlich herrscht in den einzelnen Krieger Vereinen des Bundes, angeregt durch sachgemäße Artikel in der Bundeszeitung „Parole" reges Leben und lebhaftes Interesse für das Vereinswesen, namentlich nachdem be-

gründete Hoffnung vorhanden ist, daß der Deutsche Kriegerbund seinem Ziele: „Das ganze Deutschland soll es sein" immer näher und näher rückt und daß schließlich auch diejenigen Kriegervereine dem Bunde beitreten werden, welche sich jetzt etwa noch fern halten.

— Das Reichsgericht wies die Nichtigkeitsbeschwerde zurück, welche der Rittergutsbesitzer von Diest-Daber gegen das Urtheil des Stettiner Oberlandesgerichts eingelegt hatte, durch welches er wegen öffentlicher Beleidigung des Rittergutsbesitzers von Eisenhardt-Rotha, anläßlich dessen Zeugenaussagen in einem Prozesse wegen Beleidigung des Fürsten Bismarck, zu 100 M. Geldstrafe verurtheilt worden war.

— Ein Kriminalbeamter bemerkte gestern den Arbeitsburschen Emil Haack aus Bredow, als derselbe in verdächtiger Weise mit einem Sack auf den Schultern durch die Straßen schritt. Der Beamte untersuchte den Inhalt des Sackes und fand zwei eiserne Hanteln, die Haak von einem Unbekannten gekauft haben wollte. Später gestand er jedoch ein, daß er dieselben vom Boden des Hauses Mönchenstraße 34 gestohlen habe.

— Ueber die Kurzsichtigkeit, die namentlich unter der Schuljugend in so erschreckendem Grade zunimmt, bringt das letzte Heft der „Deutschen Revue" einen interessanten Aufsatz von Hugo Magnus. Die folgenden Ausführungen sind dieser Abhandlung entnommen: „Eine große Anzahl von wissenschaftlichen Untersuchungen des kindlichen Auges hat ergeben, daß dasselbe eine kurze Augenachse besitzt und dadurch gewissermaßen zur Weitsichtigkeit hinneigt. Wird nun bei Beginn der Schulstudien das Auge dazu gezwungen, sich ausschließlich mit Gegenständen, die sich in seiner Nähe befinden, zu beschäftigen, so tritt durch ein Anpassen an die Ansprüche der Außenwelt allmälig eine Verlängerung der Sehachse und eine dadurch hervorgerufene Kurzsichtigkeit ein. . . . Ein ganz besonderes Beförderungsmittel der Kurzsichtigkeit bildet entschieden die Haltung der Kinder im Hause. Man sehe es sich nur einmal an, wie es in den meisten Haushaltungen zugeht. Kaum sind die Kinder aus der Schule gekommen, so müssen sie sofort darangehen, die häuslichen Arbeiten zu machen, damit sie ja auch noch Zeit zu anderen Beschäftigungen finden. Und wie werden diese Arbeiten gemacht? Gewöhnlich sitzt der oder die Betreffende stundenlang hinter der Arbeit, ohne dem Auge auch nur einen Augenblick Zeit zum Ausruhen zu lassen, meistens auch noch bei mangelhafter Beleuchtung arbeitend. Kaum ist die Arbeit fertig, so wird irgend eine interessante Privatlektüre zur Hand genommen und damit das schon angestrengte Auge noch weiter ruinirt, oder aber es werden Privatstunden genommen, gemalt und andere das Auge in angestrengter Thätigkeit erhaltende Arbeiten vollführt. — Wie sehr alle diese Arbeiten das Steigen der Kurzsichtigkeit befördern, das zeigt eine statistische Zusammenstellung des Dr. Seggel. Derselbe untersuchte Leute der verschiedensten Berufsklassen und fand unter denselben folgenden Prozentsatz der Kurzsichtigkeit vertreten: Landbevölkerung 2 Prozent, Leute mit freier Gewerbsart (Arbeiter) 4 Prozent, Handwerker 9 Prozent, Kaufleute, Schreiber rc. 44 Prozent, Einjährig-Freiwillige 58 Prozent, Gymnasial-Abiturienten 65½ Prozent. Ein noch eklatanteres Beispiel für das Steigen der Kurzsichtigkeit mit der Zunahme der angestrengten Thätigkeit des Auges giebt eine vom Professor Zehender in den einzelnen Klassen des Rostocker Gymnasiums aufgenommene Tabelle. Dieselbe ergab folgende Resultate: Sexta 10,90 Prozent, Quinta 16,00 Prozent, Quarta B. 31,03 Prozent, Quarta A. 35,45 Prozent, Tertia B. 33,33 Prozent, Tertia A. 40,00 Prozent, Sekunda B. 47,82 Prozent, Sekunda A. 33,33 Prozent, Prima 41,38 Prozent. Doch wenn man sich nun die Hauptmomente klar gemacht hat, durch die die Kurzsichtigkeit so sehr gefördert wird, so sieht man sich doch auch nach Mitteln um, dieselbe zu bannen. Diese Mittel liegen nun aber sehr nahe und sind sehr leicht durchzuführen. Zunächst sorge man dafür, daß das Auge nicht zu lange hintereinander angestrengt werde, was sich dadurch erreichen läßt, daß zwischen jeder Lehrstunde eine Viertelstunde Pause ist — wie dies ja auch in unseren Schulen üblich — und daß zu Hause die Arbeiten auch stets in gewissen Absätzen fertig gestellt und so den Augen stets eine Ruhepause gegönnt wird. Außerdem beseitige man auch die leider nur noch zu oft vertretene kleine Schrift der Lehrbücher und ersetze sie durch genügend große. Allem voran aber sorge man stets für ein genügendes Licht bei der Arbeit und thue hierin eher zu viel, als zu wenig. Von allergrößtem Vortheil wäre es auch, wenn mehr für Spielplätze gethan und die Kinder mehr zu deren Benutzung angehalten würden. Man hat vielfach den weit geringeren Prozentsatz der Kurzsichtigkeit in England auf eine größere Bewegung in freier Luft zurückgeführt und liegt hierin gewiß viel Wahres. Es wäre sehr zu wünschen, wenn diese Zeilen ein Weniges dazu beitragen möchten, der nur allzu stark zunehmenden Kurzsichtigkeit, durch Vermeidung der Entstehungsursachen derselben, einen Damm zu setzen.

, **Stargard,** 5. April. Soeben ist die Leiche des Studiosus Paul Zantz von hier, welcher bekanntlich am 6. März von einem Polterabend spurlos verschwunden war, von Fischern in der Ihna zwischen dem neuen Thore und der Freiarche gefunden worden. Die Leiche war ohne Rock und Ueberzieher, dagegen fand sich noch Uhr und Kette bei derselben vor. Es bleibt die Frage, wo die fehlenden Kleidungsstücke geblieben, da bisher nichts aufgefunden wurde. Sogleich wird sich eine gerichtliche Kommission an Ort und Stelle zur Feststellung des Leichenbefundes begeben. Die armen Eltern haben doch nun Gewißheit über ihr einziges Kind, wenn sie allerdings auch nur eine sehr traurige ist.

Wolgast, 3. April. In Angelegenheiten der Erbauung eines neuen Postgebäudes hatten wir gestern hier den Besuch Sr. Exzellenz des Herrn General-Postdirektors Stephan in Begleitung des Ober-Postdirektors Cunio aus Stettin und eines Ministerial-Bauraths aus Berlin. Selbige waren mit dem Nachmittagszuge gegen 3 Uhr hier angekommen und fuhren nach Besichtigung mehrerer Gebäude und Grundstücke schon 6½ Uhr Abends wieder fort mit dem Zuge nach Stralsund.

Vermischtes.

— (Ein Duell auf Parfüms.) Die Geschichte der berühmten Duelle ist kürzlich durch ein neues vermehrt worden. Der Schauplatz desselben war die Bühne der Bouffes Parisiens, wo seit einiger Zeit allabendlich die „Mascotte" aufgeführt wird. An dem riesigen Erfolg der Operette hat neben dem Baritonisten Morlet die Diva der Bouffes-Parisiens, Fräulein Montbazon, einen hervorragenden Antheil. Jung, hübsch, graziös, mit angenehmen Stimmmitteln begabt, gebietet die reizende Künstlerin natürlich über einen großen Schwarm von Anbetern, deren Zahl mit ihren Triumphen in der Audran'schen Operette nur noch anwuchs. Unter den jungen Herren, die Fräulein Montbazon mit ihren Aufmerksamkeiten verfolgen, befindet sich einer, welcher ihr jeden Abend ein Kistchen mit frischen Orangenblüthen zuschickt . . . eine liebenswürdige Galanterie und eine ebenso zarte als wohlverdiente Anspielung. Selbst die spitzen Zungen ihrer lieben Kolleginnen konnten der jungen Künstlerin ihr Recht auf die Orangenblüthe nicht abstreiten.

Es trifft sich gerade, daß das schöne Kind am Schlusse des zweiten und im dritten Akt der „Mascotte" im bräutlichen Gewande auftritt. Eine vortreffliche Gelegenheit für sie, sich anstatt mit den gemachten Orangenblüthen, welche die Theatergarderobe liefert, mit den natürlichen zu schmücken, die ihre Verehrer ihr zu Füßen legten! Zuerst nahm sie nur ein paar frische Knospen, die sie sich ins Haar steckte, dann befestigte sie ein Sträußchen an der Brust und schließlich bedeckte sie sich mit Orangenblüthen, so viel sie ihrer nur anbringen konnte. Die Sache hatte jedoch ihre bedenkliche Seite. Wenn es auch für den Zuschauer nicht ganz leicht ist, eine aus Nizza expedirte Orangenblüthe von einer in Paris verfertigten zu unterscheiden, so ist es doch für den auf der Bühne agirenden Künstler etwas Anderes. Während die letztere vollkommen geruchlos ist, strömt die erstere einen starken, süßen, berauschenden Duft aus. Als daher Fräulein Montbazon zum ersten Male ihr weiches Haar mit ein paar natürlichen Orangenblüthen schmückte, fand der Sänger Morlet, der den ganzen Abend zu ihren Füßen oder in ihren Armen flötet, den Duft ganz entzückend. Am zweiten Abend, als die Schöne zum Kränzlein noch das Brustbouquet hinzufügte, konnte er nicht umhin, zu bemerken, daß es etwas stark röche. Am dritten Abend stieg der Duft der abermals vermehrten Orangenblüthen ihm zu Kopfe, so daß Morlet wüthend ausrief:

„Mein Himmel, das riecht ja wirklich widerwärtig!"

Dann bat er seine Partnerin, ihre Orangenblüthen künftighin in ihrer Garderobe zu lassen. Die junge Dame betrug sich nicht als gute Kameradin. Sie flocht den jungfräulichen Kranz noch dicker und steckte sich einen noch größeren Strauß von Orangenblüthen ans Mieder. Dem armen Pippo erstarben seine schmelzendsten Töne auf den Lippen. Die feurigen Liebeserklärungen, die er gezwungenermaßen an seine hübsche Gefährtin richten mußte, trugen ihm ein wahnsinniges Kopfweh ein. Nach der Vorstellung nahm Herr Morlet die Hülfe des Regisseurs in Anspruch. In den Kontrakten der Künstler ist eine Klausel enthalten, welche ihnen formell untersagt sich anderer Requisiten, als der vom Theater gelieferten, zu bedienen. Der Regisseur erinnerte Frl. Montbazon höflich an diese Bedingung und bat sie, auf ihre Orangenblüthen zu verzichten. Die Bitte war ein Befehl. Die Sängerin mußte sich fügen und Herr Morlet hielt sich für erlöst. Ja, wenn der Eigensinn in so einem Frauenköpfchen nicht wäre!

Am andern Abend erblickte er im zweiten Akt der „Mascotte" wieder die künstlichen Blumen am Kleide und im Haar seiner Vielgeliebten; aber als er ihr zu nahe kam, wäre er beinahe umgefallen: Fräulein Montbazon hatte sich von Kopf bis zu Füßen mit Orangenblüthenextrakt parfümirt. Genug, um alle Baritons in ganz Europa damit zu betäuben.

Was thun? Keine Regie kann ihrer Primadonna verbieten, sich zu parfümiren. Der unglückliche Morlet ging wüthend und krank nach Hause. Während der Nacht sann er über seine Lage nach. Das konnte so nicht fortgehen. Lieber verzichtete er auf seine Rolle, ehe er sich allabendlich eine heftige Migräne mit ihrem ganzen fatalen Gefolge zuzog. Plötzlich kam ihm eine glückliche Idee.

„Ha," sagte er zu sich, „Du trotzest mir, Du parfümirst Dich! Gut, ich werde mich auch parfümiren!" Er schlief ruhig ein und wachte kreuzfidel auf, frühstückte ein gutgezwiebeltes Beefsteak, speiste Hammelkeule mit Knoblauchsauce zu Mittag, drückte Knoblauchsaft unter seine Schminke und rieb sich die Hände kräftig mit Knoblauch ein, so daß sich in seiner und den anstoßenden Garderoben ein penetranter Geruch nach spanischer Küche verbreitete.

Während der nun folgenden Vorstellung ahnte das Publikum der Bouffes-Parisiens gar nicht, welch schreckliches Drama sich vor seinen Augen abspielte. Während Pippo und seine Mascotte zusammen ihre Liebesduette girrten, kämpften Haß und Rache in Form von Orangenblüthen und Knoblauchduft unter der Maske der Zärtlichkeit einen entsetzlichen Kampf miteinander. Die Folgen blieben nicht aus. Eine Mitspielerin fiel dem unblutigen Duell zum Opfer. Am Schlusse des zweiten Aktes wurde es Fräulein Bertha Legrand übel, so daß sie ohnmächtig in ihre Garderobe getragen werden mußte. Es passirt bekanntlich zuweilen, daß bei einem Duell der Sekundant getroffen wird.

Man fragt sich, wer zuletzt nachgegeben hätte: Frl. Montzabon oder Morlet, die Orangenblüthe oder der Knoblauch, wenn nicht die Vorsehung, die in diesem Falle durch die Administration von Monte-Carlo repräsentirt war, dazwischen gekommen wäre.

Dieselbe hat den Baritonisten Morlet für das Kasino in Monaco engagirt. Wird er dort ohne Zorn die blühenden Orangenbäume betrachten können?

— Carl Riesel's Reise-Kontor, Berlin, Zentralhotel, trifft bereits die Vorbereitungen zur diesjährigen Pfingstreise (am 27. Mai) nach Ober-Italien und gelangen im obigen Kontor die Programme zu derselben bereits zur Verausgabung.

— (Bezahlte Gäste.) In London ist es, wie man von dort schreibt, eben so wie in anderen großen Städten Sitte, daß gebildete, heitere Männer von schlagfertigem Witz viele Einladungen zu Diners erhalten und Manche, die man „Dinner Outs" nennt (Auswärtsspeiser), werden so gesucht, daß sie neuestens beschlossen haben, „es nicht mehr umsonst zu thun." So hörte unser Korrespondent kürzlich Einen in folgender Weise sich äußern: „Ich hasse sie, denn sie haben meiner Konstitution viel Schaden gethan. Es ist Zeit, daß sie mir etwas Anderes eintragen als Langeweile und Magenbeschwerden. In Zukunft dinire ich nur gegen Geld." Wirklich kursiren in der feineren Gesellschaft Londons kleine Tarife von „Auswärtsspeisern", die höher oder bescheidener sind, je nach der Gesuchtheit des Betreffenden. So ungefähr: „Mr. Sweet Smyler hat die freundliche Einladung von Mrs. Soundso erhalten, aber es werden so viele gleiche Ansuchen an ihn gerichtet daß er aus Gerechtigkeit gegen sich selbst wie gegen die geehrten Bewerber beschlossen hat, nur gegen fixe Preise zu erscheinen. Herrendiners, ohne Verpflichtung, in Abendtoilette zu erscheinen, werden acceptirt gegen eine Fünfpfundnote; wo Ladies anwesend sind und Toilette unerläßlich ist, werden sieben Pfund beansprucht. Für jede Viertelstunde mehr nach 10 Uhr Abends wird weiter ein halber Souvereign berechnet." — Wie viele arme Teufel zählt London aber, die ein gutes Diner gerne umsonst annehmen würden?

— Ueber das Verhältniß zwischen Künstler und Kritiker macht Albert Wolff, der geistreiche Kourrierist des „Figaro" gelegentlich der Differenzen, die zwischen Michael Muncaczy und ihm entstanden sind, einige für alle Verhältnisse richtige Bemerkungen. Muncaczy und Wolff waren lange Jahre die besten Freunde, bis Wolff vor Kurzem die übertriebenen Huldigungen, die Muncaczy in Ungarn zu Theil wurden, in seiner behaglichen Bonhommie etwas verspottete. Sofort war es aus mit der Freundschaft und Muncaczy bezeichnete die Prosa Wolff's als „albernes Geschwätz." Und voll von Bitterkeit über diese Undankbarkeit schreibt nun Albert Wolff: „Alle, die in der Rüstung des Journalismus grau geworden sind, werden meine Bitterkeit begreifen. Welch' undankbares Gewerbe und wie voll von Enttäuschungen! Der eine oder der andere von uns begrüßt das Debüt eines Malers, eines Schriftstellers, eines Musikers oder eines Schauspielers. Zehn oder fünfzehn Jahre lang verfolgen wir alle Erfolge dieses Künstlers. Wir stehen ihm im Kampf zur Seite, wir vertheidigen ihn im Unglück, wir rufen ihm Beifall zu, wenn er etwas Tüchtiges und Erfolgreiches geleistet hat. Wir sind die Agenten seines Glückes und seines Ruhmes, wir leisten ihm die Dienste eines Freundes, um nicht zu sagen Gönners, weil dies Wort einen üblen Klang hat und leicht anspruchsvoll erscheinen könnte. Man schüttelt uns beide Hände, man ist unser Kamerad, die engsten Banden scheinen uns zu umschließen. Aber es komme der Tag, wo wir einmal genöthigt sind, einige Worte des Tadels auszusprechen, eines ironischen Tadels ohne jede Böswilligkeit, und alles hat ein Ende. Dann sind wir nichts weiter als Narren, man versucht sogar, unseren guten Glauben und unsere Unparteilichkeit zu verdächtigen. Es gehört wahrhaftig eine tüchtige Dosis Philosophie dazu, seine Laufbahn als Journalist zurückzulegen, ohne an den Dornen des Weges alle seine Illusionen einzubüßen. Man muß gut gepanzert sein, um ruhig in seinem Beruf fortarbeiten zu können mit der Unparteilichkeit, die man der Ehre seines Standes schuldig ist. Ich wünsche es Euch, ihr jüngeren Kollegen, daß Euch nicht vor der Zeit der Widerwille gegen Euren Beruf überkommen möge!"

— Aus Wagners „Parsifal" hat Albert Heintz im zweiten Akt folgende 26 Leitmotive herausgefunden: 1) das wilde Klingsormotiv, 2) das Zaubermotiv, 3) das Motiv der Reue, 4) das Motiv der Verwilderung, 5) das wilde Lachmotiv, 6) das Motiv der Heilandsklage, 7) das Leidensmotiv, 8) das Motiv der Versuchung, 9) das Parsifalmotiv, 10) das Reitmotiv, 11) das Motiv des reinen Thoren, 12) das Motiv des Blühens, speziell des verführerischen Blühens, 13) das Minnemotiv, 14) das Motiv der Entzückung, 15) das Motiv der Blumengeister, 16) das Streit- und Neckmotiv, 17) das Weissagungsmotiv, 18) das Trotzmotiv, 19) das Motiv des Mutterschmerzes, 20) das Motiv der Trostverlockung, 21) das Speermotiv, 22) das Gralsmotiv, 23) das Liebesmotiv, 24) das Charfreitagsmotiv, 25) das Motiv der Sündennoth, 26) das Motiv des Verwelkens. — Ist das noch nichts?

— (Hinrichtung.) Am Freitag Morgen wurde Lantz, der seinen Vater ermordet hatte, in Versailles durch das Fallbeil hingerichtet. Er war im Anzuge der Vatermörder, im weißen Hemd, barfuß, das Haupt mit einem schwarzen Schleier verhüllt.

— In dem Eisenwerk Witkowitz bei Troppau brach gestern eine große Feuersbrunst aus, die mehrere Gebäude in Asche legte; der Feuerschaden wird auf 400,000 Gulden geschätzt; es gelang, das Feuer zu lokalisiren.

Telegraphische Depeschen.

München, 4. April. Die Kammer erledigte den Etat des Kultusministerums nach den Anträgen des Ausschusses. Der Abg. Schels bedauerte, daß in Baiern für die Kunst nicht mehr so viel geschehe wie früher, der Kultusminister v. Lutz erwiderte, die Nachwelt werde staunen über das, was unter der Regierung des Königs für das Kunstgewerbe geschehen sei. Der Antrag des Ausschusses, 100,000 Mark für den Bau des Gymnasiums in Würzburg zu bewilligen, wurde von beiden Seiten des Hauses abgelehnt. Der Kultusminister hatte auf die Frage, ob das Gymnasium ein ausschließlich katholisches werden solle, eine unbefriedigende Erklärung abgegeben. Sodann vertagte sich die Kammer bis zum 12. April.

Der hiesige Magistrat ist nach einer stürmischen Debatte mit 20 gegen 7 Stimmen dem Antrage der Gemeindebevollmächtigten auf Aufhebung der Simultanschulen beigetreten.

Leipzig, 4. April. Das Reichsgericht hat die Revision des Redakteurs der „Berl. Mont.-Ztg.", Schmidt-Cabanis, gegen seine Verurtheilung zu 500 Mark Geldstrafe wegen verleumderischer Beleidigung des Reichskanzlers Fürsten Bismarck verworfen.

Wien, 4. April. Die Offertverhandlung über die zur Begebung ausgeschriebenen 37 Millionen Papierrente findet am 13. d. M. statt.

Wien, 4. April. Wie der „Neuen Freien Presse" aus Pest gemeldet wird, haben sich die beiderseitigen Regierungen dahin geeinigt, den ganzen außerordentlichen Bedarf für 1882 in Anspruch zu nehmen, dagegen vorläufig keine Forderungen für Investitionen zu stellen. Die für die Bedürfnisse der Truppen erforderlichen Bauten und die Befestigungen sollen nur einen passageren Charakter erhalten und aus den für das laufende Jahr zu bewilligenden Mitteln bestritten werden.

Rom, 4. April. Die „Voce della Verita" erklärt die Nachricht von der Demission des Kardinal Staatssekretärs Jacobini auf das Entschiedenste für unbegründet.

Der König, die Königin, die Minister, die Mitglieder des diplomatischen Korps und eine große Anzahl hiesiger Bürger haben dem deutschen Botschafter Baron v. Keudell anläßlich des Ablebens seiner Gemahlin ihr Beileid zu erkennen gegeben. Die gesammte Presse beklagt den Tod der Baronin v. Keudell aufs Tiefste und widmet derselben sympathische Nachrufe.

Rom, 4. April. Der „Liberta" zufolge wäre der Kardinal Zigliara zum Nachfolger des Kardinal-Staatssekretärs Jacobini designirt. Jacobini stattete heute Nachmittag dem Großfürsten Wladimir, welcher morgen mit seiner Gemahlin nach Neapel abreist, einen Besuch ab.

London, 4. April. Unterhaus. Auf eine Anfrage Wolff's erwiderte der Premier Gladstone, der Schriftwechsel mit der amerikanischen Regierung wegen der in Irland gefangen gehaltenen verdächtigen amerikanischen Bürger, deren Zahl sich auf etwa 6 belaufe, dauere noch fort. Die amerikanische Regierung habe noch nicht auf die im Juni 1881 in Betreff der aufreizenden Sprache gewisser Blätter gemachten Vorstellungen geantwortet. Gladstone beantragte sodann, das Haus mit Schluß der heutigen Sitzung bis zum 17. April zu vertagen. Gorst lenkt die Aufmerksamkeit des Hauses auf die jüngsten Vorgänge bei den Assisen in Irland, welche ein Beweis für die Zunahme der Agrarverbrechen und den Zusammenbruch der Justizverwaltung seien. Er wünsche zu wissen, was die Regierung in dieser Beziehung zu thun gedenke.

London, 4. April. Unterhaus. Dem Deputirten Gorst erwiderte Gladstone, die Lage sei sehr ernst, es handle sich aber nicht um eine politische, sondern um eine soziale Revolution. Schon Wellington habe gesagt, gegenüber einer Revolution gegen die Zehnten und die Pacht seien die Hülfsquellen der Regierung eines freien Landes unvermögend. Er, Gladstone, sei überzeugt, daß hinter den Agrarverbrechen höhere Einflüsse zu suchen seien; die Mitglieder der Landliga mögen doch einen klaren Beweis dafür liefern, daß ihre Gelder nicht zu solchen Zwecken gedient. Die Wahl des Zeitpunktes, weitere Maßregeln anzukündigen, müsse dem eigenen Ermessen der Regierung anheim gestellt bleiben. Northcote bezeichnet die Erklärungen Gladstone's als unbefriedigend und allarmirend und spricht sein Bedauern darüber aus, daß die Regierung noch nicht seine Politik acceptirt habe.

London, 4. April. Das Unterhaus nahm den Antrag Gladstone's, das Haus mit Schluß der heutigen Sitzung bis zum 17. d. M. zu vertagen, an.

Barcelona, 4. April. Arbeiter bewegen sich truppweise in den Straßen. Neue Ausschreitungen sind nicht vorgekommen. Die Garnison ist verstärkt.

Ein gesühntes Verbrechen.

Novelle von Emil Lasch.

0)

„Bravo," rief dieser in weinseliger Laune, „ich lese in Deinen Augen wie aus einem Buche und könnte Dir alle Deine Gedanken mittheilen, die sich in die wenigen Worte konzentriren vene, vidi — das vici soll sofort in Ausführung gebracht werden, denn ich werde Dich begleiten."

Obgleich Lieutenant Amberg es lieber gesehen hätte, allein den Sturm auf das Herz der lieblichen Seemannstochter zu wagen, war ihm doch das Anerbieten seines Kameraden gerade nicht zuwider, denn er hoffte, daß jener mit seiner unwiderstehlichen Beredsamkeit und heiteren Laune den alten Seemann, ihren Vater, abzulenken vermochte, sollte dessen Aufmerksamkeit sich allzusehr auf seine Person richten; er zeigte sich deshalb stillschweigend einverstanden.

Arm in Arm traten beide Freunde ihren Gang an, und gelangten ohne weitere Schwierigkeiten in das Allerheiligste des Steuermannes, welcher mit offener Seemannsfreundlichkeit ihnen entgegenkam. Am Fenster aber, halb zwischen Blüthen und grünen Blattpflanzen verborgen, saß Stina mit einer Näharbeit beschäftigt und schaute mit großen, ausdrucksvollen Augen verwundert auf die fremden Eindringlinge, die sich höflich vor ihr verbeugten und deren Gruß sie tieferröthend mit Anmuth erwiederte. Nachdem die Herren Platz genommen brachte Amberg seine wohleinstudirte Rede vor, zog das Kreuzchen aus der Tasche und ließ es funkelnd im Sonnenschein blitzen. Stina, welche neugierig der Rede ihres heimlichen Verehrers gefolgt war, sprang bei dem wohlbekannten Anblick des Kreuzchens, dem einzigen Gegenstande aus ihrer frühen Jugend, bestürzt vom Sitze und stand in wenigen Augenblicken an der Seite des glücklichen Finders. Fast unabsichtlich langte sie nach dem theueren Heiligthum und Amberg, dies bemerkend, ließ sanft dasselbe in ihre ausgestreckte Hand gleiten.

Die Berührung dieser feingeformten, alabasterartigen Finger veranlaßte den Offizier, seinen zärtlichen Empfindungen durch einen schwachen Händedruck Ausdruck zu geben.

Furchtsam, wie ein verscheuchter Vogel davon flattert, zog sich Stina auf ihren Sitz zurück, nachdem sie ihren schüchternen Dank ausgesprochen. Dies war das Signal für Swaren, seine Agitationen zu Gunsten des liebenden Freundes zu beginnen, und da er, mit der Weltkenntniß eines durchtriebenen Lebemannes ausgestattet, in wenigen Augenblicken die schwache Seite des Seemanns herausspionirt hatte, dauerte es kaum wenige Minuten und er war mit Erik Michelsen in lebhaftester Debatte, wobei er ein merkwürdiges Erzählungstalent der seltsamsten Seemannsstückchen entwickelte. Amberg jedoch benutzte diese Gelegenheit, die nicht leicht wiederkehren konnte, trat zu Stina an das Fenster und knüpfte mit derselben ein Gespräch an, bei welchem er mit Verwunderung bemerkte, wie Stina, welche anfangs ziemlich betreten in der Nähe des jungen Mannes erschien, nach und nach aufthaute und auf seine Fragen geschickte und kluge Antworten gab, die von einem lebhaften, intelligenten Geiste Zeugniß ablegten.

Je länger er seine Unterredung fortsetzte, desto angelegentlicher wurde ihre Konversation. Er konnte nimmermehr sich satt horchen an den lieblichen Modulationen dieser glockenreinen Stimme und an den Ausbrüchen zarter Empfindung eines unverdorbenen Gemüthes. Er schwelgte in der Wonne ihrer bezaubernden Unschuld, sprach mit Stina von ihrer Lektüre, ihren Blumen und sonstigen harmlosen Neigungen, und als er glücklich herausgebracht hatte, daß sie auch musikalisch sei, ruhte er nicht eher, als bis sie sich auf seine Bitten entschloß, ein Liedchen vorzutragen.

Swaren that sein Möglichstes, den alten Seemann, soviel es anging, zu fesseln. Die Mühle seines Geplauders stand niemals still, sondern klapperte betäubend vor den Ohren des Zuhörers, der man es ansah, wie glücklich er war, einen sympathisirenden Genossen gefunden zu haben. Nur bisweilen flog ein verstohlener Seitenblick des Offiziers zu dem Pärchen am Fenster hinüber, und erst dann, als Stina zum Flügel trat, um ihren Gesang ertönen zu lassen, verstummte das Räderwerk seines Mundes.

Was Stina gesungen, summte noch tagelang in den Ohren des Lieutenants zur See, Richard Amberg, fort, hatte ihn mit Zauberfesseln umstrickt und ließ ihn nicht mehr aus dem Liebesnetze.

Sein Herz war wirklich gefangen, und diese Gefangenschaft, anstatt ihn niederzudrücken, erhob ihn bis zur Seligkeit. Er, der bisher nichts geliebt als die Freiheit, warf diese wie werthlosen Ballast über Bord und schmiegte sich duldsam in Amors Rosenfesseln. Und Stina? —

Nicht minder bedeutsam war der Eindruck für diese, den jener junge Mann auf ihr kindliches Gemüth gemacht.

Sie, welche bisher nur wenig Umgang gehabt und dann nur solchen, der auf der Stufe der Bildung tief unter ihr gestanden, lernte in ihm den ersten geistesverwandten Menschen kennen.

Sein bescheidenes und doch sicheres Auftreten, fern von aller Prahlerei, die seinem Genossen unvortheilhaft anhing, seine stattliche, männliche Erscheinung, seine Liebenswürdigkeit im Umgang, welche ihn auch das Kleinste mit Aufmerksamkeit beachten ließ, sein Harmoniren und Eingehen in alle von ihr ausgesprochenen Gedanken, verfehlten nicht, einen tiefen Eindruck auf ihr Herz zu machen, der sich fortwährend steigerte, denn dieser Umgang wurde stetig fortgesetzt, da Michelsen um ferneren Besuch freundlich gebeten.

Es verging kein Tag, an welchem nicht Amberg von dieser Einladung Gebrauch gemacht hätte, und Swaren besaß Gutmüthigkeit genug, seinen Genossen nicht im Stich zu lassen, sondern vermittelst seines unerschöpflichen Unterhaltungsbornes den alten Seemann an sich zu bannen, während die beiden Liebenden — unbesorgt gestört zu werden, — in ihrer zarten Herzensangelegenheit täglich Fortschritte machten. Freilich geschahen diese nur allmälig, denn Ambergs Absicht, die Liebe des holden Kindes für sich zu wecken, brauchte Zeit und Weile; doch bemerkte er mit Entzücken, daß die Zuneigung sich mehr und mehr befestigte, und mit Ungeduld sehnte er den Tag herbei, wo er als ehrlicher Werber vor sie treten konnte, mit der entscheidenden Lebensfrage: „Stina, willst Du mein Weib sein?"

Wochen verflossen, Augenblicke des Glücks für unsere Liebenden, und Nichts störte ihren Seelenfrieden.

Michelsen dagegen hatte merkwürdiger Weise wenig Aufmerksamkeit für das fortschreitende zärtliche Verhältniß seines Adoptivkindes mit dem jungen Offizier. Er, der sonst eifersüchtig sein Kind mehr als wie den Augapfel bewachte, war in wenigen Tagen vollständig verändert, so verändert, daß sein zärtliches Kind außer sich gerathen wäre, hätte ihre unschuldsvolle Seele eine Ahnung davon gehabt; aber mit offenen Augen sah sie Nichts, weil ihre Blicke nur dem Einzigen, dem Geliebten, galten.

Warum Michelsen in diesen trübsinnigen Zustand verfallen, warum er keinen Antheil an Allem, was um ihn vorging, mehr nahm, warum er wortlos mit ausgeklommener Pfeife stundenlang auf seinem Stuhle saß und die starren Blicke vor sich hinrichtete, wird uns begreiflich werden, wenn wir die Ursache erfahren, welche auf seinen Gemüthszustand eingewirkt, und wahrlich, sie war besorgnißerregend genug, um selbst die feste Natur eines geprüften Seemannes zu erschüttern.

Etwa vierzehn Tage nach der Bekanntschaft Stinas mit dem Offizier, wurde Michelsen, welcher allein zu Hause war, da Stina die nothwendigen Gänge für die Häuslichkeit besorgte, auf unangenehme Weise überrascht. Ueber die Schwelle seines Hauses schlich das düstere Verhängniß. Hätte er ahnen können, daß jener robuste Geselle, welchen er einließ, das Glück seines friedfertigen Stilllebens auf der Zunge trug, er würde ihn bis zum jüngsten Tage vor seiner Thüre haben läuten lassen.

Berührte doch schon der Anblick dieses übelaussehenden, wenn auch gutgekleideten Mannes mit seiner Raubvogelphysiognomie ihn derartig, als habe er mit seinem Fuße an ein giftiges Gewürm gestoßen. Mit stummem Erstaunen betrachtete er den Menschen, der sich in der Stube breitbeinig hinstellte, und mit frechen Blicken ihn von Kopf bis zu Fuß musterte.

„Nun alter Seehund," begann der Fremde nach kurzer Pause. „Seid Ihr endlich mit Euerem Gedächtniß zu Stande gekommen? Ruft Euch mein holdseliger Anblick nicht alte Erinnerungen wach? Ich dächte, Ihr solltet mich kennen!"

Michelsen, dem es in der That so vorkam, als hätte er den Gesellen in früheren Tagen schon

Börsen-Bericht.

Stettin, 4. April. Wetter schön. Temp. + 8 Barom. 28" 7"'. Wind O., lebhaft.

Weizen flau, per 1000 Klgr. loko gelb. 210—220 bez., geringer 185—193 bez., weißer 212—221 bez., per April-Mai 223—222,5 bez., per Mai-Juni 220 Bf., per Juni-Juli 218,5 bez., per Juli-August 212 bez., per September-Oktober 208 bez.

Roggen matter, per 1000 Klgr. loko inl. 152—156 bez., russ. ord. 149 Bf., per April-Mai 154—153 53,5 bez., per Mai-Juni 153—152,5 bez., per Juni-Juli 2—151,5 bez., per September-Oktober 150,5—9,5 bez.

Gerste flau, per 1000 Klgr. loko Futter- 127—136, Brau- 132—155 Bf.

Hafer flau, per 1000 Klgr. loko inl. 135—140 Bf., ter bis 148 bez., russ. 120—130 bez.

Winterrübsen still, per 1000 Klgr. loko per September-Oktober 258 Bf.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko bei Kl. ohne Faß 75 Bf., Anmeld. 55,25 bez., per April-Mai 55,2 , per September-Oktober 55,50 Bf.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko ohne Faß bez., per April-Mai 45,9 bez., per Mai-Juni 5—46,5 bez., per Juni-Juli 47,2 Bf. u. Gd. Juli-August 47,9 bez., per August-September 4 Bf.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,35 tr. bez.

einmal gesehen, suchte vergebens in den Winkeln seines Gedächtnisses umher, um Aufschluß über diese räthselhafte Persönlichkeit zu gewinnen; seine Erinnerungen ließen ihn jedoch vollständig im Stich. Dies war kein Wunder, da er mit Menschen aller Nationen in seinem bewegten Seeleben zusammengekommen, aber nur mit wenigen einen freundschaftlichen Verkehr gepflogen hatte.

„Ich muß noch nachhelfen," begann der Fremde von Neuem, „um das zerrissene Tauwerk Eurer Gedanken an einander zu schließen, sonst — sehe ich — kommen wir nimmermehr in's Reine, Mann!" Er schob das Priemchen Kautabak von einer Backe zur andern und wiegte sich wohlgefällig auf seinen Stiefelabsätzen hin und her. „Ihr seid doch Erik Michelsen? Ihr müßt es sein, ich kann mich nicht täuschen. — Was würdet Ihr sagen, wenn ich Euch Grüße bringe — Grüße aus ferner Heimath — Grüße vom Waldkrüger Olaff, welcher Euer Haus kaufte, als Ihr davon zoget und welcher noch immer, trotz seiner achtzig Jahre die Wirthschaft betreibt." Bedächtig floß jedes Wort über die Lippen des Fremden, und lauernd prüfte der stechende Blick den Eindruck, welchen diese Worte auf sein Gegenüber hervorriefen.

Ueber Michelsens Gesicht huschte ein plötzliches Erblassen, war es ihm doch, als steige in weiter Ferne ein drohendes Unwetter an seinem Lebenshorizonte auf, und ein treffender Schlag müßte jählings auf ihn niederfahren. Aber nur momentan packte ihn dies Gefühl und eben so schnell, als es entstanden, hatte er dasselbe unterdrückt.

Mit trockenen Worten dankte er für die Bemühung des Kameraden, gab aber deutlich dabei zu verstehen, daß er hiermit die Sache als abgethan ansehe; nicht so der Fremde, der anscheinend gleichgültig sein Gespräch fortsetzte: „Ihr scheint wenig Anhänglichkeit für Eure Heimath zu besitzen, Mann, und da ich nun merke, wie schlecht es damit bei Euch bestellt ist, so fürchte ich auch, daß Ihr Euch eben so wenig der alten Spielkameraden annehmen werdet, die Ihr manches liebe Mal auf den Plätzen der Düne tüchtig abgeschmiert habt. He, schaut mich an, Einer von ihnen steht vor Euch."

„Ihr thut mir Unrecht, Kamerad, wenn Ihr glaubt, ich hätte meine Spielgefährten vergessen," erwiederte Michelsen beruhigter. „Auch will ich Euch dankbar sein, wenn Ihr mir Euren Namen nennt, damit ich weiß, wen ich in Euch zu begrüßen habe." —

„Das klingt bereits freundlicher," versetzte der Fremde mit ironischem Lächeln. „Nun denn, da ihr es wünscht, schaut in mir Euren ehemaligen Nebenbuhler bei der schönen Ellen, der Tochter des alten Waldkrügers — Gott habe ihn selig, wenn ihm überhaupt die ewige Seligkeit zu Theil werden konnte. Ich bin Klaus Dikson."

Abermals zuckte es eigenthümlich über Michelsens Gesicht. Jener Name, welcher ihn früher schon im höchsten Grade erregte, berührte nach langen Jahren sein Ohr wieder, und noch immer haftete die Empfindung des Abscheues an dem verhaßten Klang. Er zwang sich jedoch zu einer Freundlichkeit, die seiner Seele vollkommen fern war, begrüßte mit herzlichem Handschlag den ehemaligen Genossen und lud ihn bei sich zu Gast. Klaus Dikson lehnte jedoch mit spöttischem Lachen dies Anerbieten ab, trotzdem verließ er nicht das Zimmer, sondern schien noch etwas Besonderes auf dem Herzen zu haben, was er gern an seinen Mann gebracht hätte. Den betheerten Südwester zwischen den Händen um seine Axe drehend, beugte er endlich mit widerlicher Vertraulichkeit sich zu dem erstaunten Michelsen und flüsterte in dessen Ohr:

„Ich weiß wohl, daß ich Euch ungelegen komme, alter Junge, aber jeder Mensch will leben und sucht sich das Leben zu fristen, so gut er kann. Ihr kennt mich von früher her, daß ich niemals Spielverderber gewesen und stets fünfe habe gerade sein lassen. Auch dieses Mal will ich — aus reiner Freundschaft zu Euch — mein Maul halten, aber ohne einige Hände landesüblicher Münze wird es nicht abgehen; deshalb, Michelsen, erklärt Euch, was Ihr gutwillig zu geben Willens seid, wenn ich Euer Geheimniß nicht ausplaudern soll. Ihr werdet an mir einen billig denkenden Freund finden."

Mit wachsendem Erstaunen hatte Michelsen die sonderbare Rede seines ehemaligen Genossen vernommen und sein Blick verfinsterte sich mehr und mehr.

„Was wollt ihr damit sagen?" grollte es über seine Lippen. „Ich begreife Euch nicht. — Ihr plaudert in unverständlichen Bildern."

„Ach geht doch," flüsterte Dikson noch geheimnißvoller als zuvor, ihm mit dem Ellbogen vertraulich in die Seite stoßend. „Ihr wißt sehr gut, wohin ich ziele, und ich brauche deshalb nicht erst zu erwähnen, daß Eure Existenz nur von einem Worte meines Mundes abhängt, welches ausgestoßen Euch unfehlbar an den Galgen bringen muß. Denkt nur an Euren Schwiegervater Niklas Rott."

(Fortsetzung folgt.)